

Die Kunst, sich zu kleiden.

Von Georg Buch.

Die Schönheit des Körpers, sagt Volen, „beruht auf dem Ebenmaß aller Theile, wie im Kanon des Polyklet gezeigt ist.“ Was ist aber Ebenmaß? Wir nehmen an, daß es ein uns wohlgefällig berührendes Verhältniß der einzelnen Theile unter sich und zum Ganzen ist. Läßt sich dieses Verhältniß genau fixiren, durch mathematische Formeln ausdrücken, ist es das Verhältniß des goldenen Schnitts? Menschliche Erkenntniß hat eine Grenze, und auch in diesem Falle. Das Wesen des Ideals beruht darin, daß es sich niemals verwirklicht. Die absolute Normalgestalt werden wir niemals finden, denn sie ist unerreichbar — unerreichbar wie das Absolute Schöne.

Und doch läßt sich mit Gelingen sagen, daß die Schönheit des Körpers auf dem Ebenmaß aller Theile beruht, wie denn überhaupt das Ebenmaß in der Kunst stets als der erste und wichtigste Factor anerkannt worden ist. Wir haben eben auf dem Wege der Erfahrung, durch Vergleich, durch genaue Beobachtung, durch Schären des Auges für das Charakteristische der Erscheinungen ein Normatives Schönes gewonnen, in dem das Ebenmaß eine hervorragende Rolle spielt. Wir vergleichen eine Reihe menschlicher Gestalten, bestimmen das Verhältniß der einzelnen Theile unter sich und zum ganzen Körper, ziehen aus diesen Ergebnissen das Mittel und konstruiren eine Normalgestalt in der fühlbarsten Weise. Diese Normalgestalt ist diejenige, welche die meisten Menschen als schön empfinden. Sie ist das Ideal, das wir uns als Ziel setzen. Wir müssen uns also begnügen mit einem Nothbehelf. Solche Normalgestalten haben Volket, Schadow und in jüngster Zeit noch Bogenfel, ganz abgesehen von einer Reihe anderer Künstler und Naturforscher, konstruirt und zur Nachachtung empfohlen.

Die Laien gelangen, wenn auch in schlichterer Form, auf denselben Wege zu der idealen Erkenntniß der schönen Gestalt: wir üben Kritik an diesen und jenen Menschen, die uns begegnen, und bilden uns auf diese Weise gleichsam unbewußt einen Schönheitskanon, der wir ganz besonders bei der Wahl der Lebensgefährtin anzuwenden pflegen. Daß dieser Kanon nicht so vollkommen ist wie alle jene, die von vollkommener und systematisch vorgehenden Künstlern aufgestellt sind, daß in diesem Kanon der individuelle Geschmack eine sehr hervorragende Rolle spielt, bedarf kaum eines besonderen Beweises. Geht man zu diesen und jenen Künstlern zu ergreifen und sichtbar zu veranschaulichen sucht, wird der vom Künstler aufgestellte Kanon die Maßstabsnorm abgeben und als veredelndes Element für den individuellen Geschmack beitragen.

Die Vorzüge der Gestalt zur Erscheinung zu bringen und ihre Unvollkommenheiten zu verdecken, die häßliche Figur nach Möglichkeit zu adeln und die schöne in ihrer Wirkung noch zu steigern, ist wie in der Malerei und Plastik, so auch in der Bekleidungskunst das vornehmste Ziel der Anstrengungen. Man läßt sich viel auf was haben Schneider und Schneiderin mit der Kunst zu thun, was mit dem Kanon der menschlichen Gestalt? Nun, wenn die Robe erdärmlich fällt, wenn die Taille oder der Rock unbeholfen und breit gemacht sind, daß sie wohlgeformte Menschen corpulent und schwerfällig erscheinen lassen, wenn die Kleidung den hübschen, jungen Mann in einen Blüthler, und das anmuthige, junge Mädchen in eine alte Jungfer verwandelt, wenn durch das Bekleidungskunstwerk die natürlichen Vorzüge geradezu verunglückt, die Grazie der Bewegung unmöglich gemacht und die Funktionen des Körpers in einer die Gesundheit schädigenden Weise gehemmt werden, ja, dann löst das Vordringen auf über Schneider und Schneiderin folgt das Verdammungsurtheil: die Gesellschaft verachtet nicht — ich lasse nicht mehr bei ihr arbeiten! Zu einem hochmüthigen Mädchen liegt sicherlich kein Anlaß vor, wohl aber zu der unbedingten Forderung, daß sich die Vertreter und Vertreterinnen der Bekleidungskunst nach Möglichkeit mit gewissen Anforderungen der Kunst und ganz besonders mit einem guten Kanon der menschlichen Gestalt vertraut machen, um nöthigen Falls die ungeschönen Figuren ihrer Kunden und Kundinnen in angemessener Weise mit Hilfe der Toilette corrigiren zu können und überhaupt einen festen Halt zu haben gegen Thorheiten der Mode, die geradezu den Glauben erwecken, als habe eine völlige Verdrängung der Körperverhältnisse stattgefunden.

Von gewichtigen Vertretern der Bekleidungskunst wird jene Forderung als sehr berechtigt anerkannt, und es hat denn auch in dem Unterrichtsplan der zahlreichen Schneiderakademien, die in den letzten Jahrzehnten entstanden sind, das ästhetische Moment beim Aufzeichnen eine ganz hervorragende Würdigung gefunden. Leider werden die Anstalten, die man nur zu oft wegen ihrer hochtrabenden Signatur bespöttelt, noch nicht in volkswirtschaftlichem Umfang besucht. Die meisten von ihnen können wirkliche Verdrängung beanspruchen, da sie ihren Schülern und Schülerinnen neben der praktischen auch die in unseren Tagen ganz besonders notwendige theoretische Ausbildung verschaffen. Wenn eine Schneiderin in der Beschäftigung

Costüme bewandert ist, wenn sie gewisse ästhetische Grundprinzipien kennen lernt, wenn sie weiß, welche Verhältnisse ein wirklich schöner Körper besitzen muß, so sind das sicherlich Vortheile, die sich bei ihren Leistungen in angemessener Weise bemerkbar machen werden. Also zu belächeln sind die Institute, welche diese Kenntnisse zu vermitteln suchen, durchaus nicht. Ebenso wenig sind jene großen Pariser Schneiderinnen zu bespötteln, die in ihren Ateliers die Venus Milo, die Medicäerin oder sonst eine klassische Frauenfigur sehen haben, um an diesen Kunstwerken ihr Auge für Ebenmaß und schöne Form zu schärfen.

Schon ein einfacher Kanon für eine weibliche Gestalt kann der Schneiderin, die ihre Kundin verschönern will, vortheilhafte Dienste leisten. Die Normalfigur ist acht Kopflängen hoch, mithin beträgt ihre Schulterbreite zwei Kopflängen. Weicht die Schulterbreite der lebenden Gestalt von diesem Normalmaß ab, so kann die Schneiderin durch das Costüm corrigiren: sie wird die allzu bedeutende Schulterbreite verringern, und die allzu geringe Schulterbreite zu steigern suchen. Mit Vortheil wird sie auch corrigiren können, wenn sie weiß, daß bei der Normalfigur die Taillendicke gleich einer Fußlänge ist. Diese normale Taillendicke durch Schnürungen zu einer Zeit wegzunehmen, umzumodeln, ist ganz abgesehen von den beherrschten weiblichen Nachtheilen für die Gesundheit, eine Geschmackverirrung, die sich sehr leicht zu heilen ist. Eine von Natur zu schmal geformte Taille, die erheblich jenseits jener des Kanons zurücktritt, kann hingegen, um sie dem üblichen Körper proportional erscheinen zu lassen und die viel begehrte Schlankheit zu erreichen, durch Wasserströmung verbessert werden. Von dieser Verbesserung machen insbesondere die französischen Modedamen von der Revolution diesen Gebrauch: sie benützen zu diesem Zweck keine Hüftkissen und verlängern auch die Taille des Kleides. Leider wurden diese Hüftkissen in kurzer Zeit in einer solchen Ueberspannung angewendet, daß einer Verwässerung kaum noch die Rede war.

Die Damenconfection benützt mit Vorliebe das lebende Modell, die sogenannte „Confectionneuse“. Jedes größere Geschäft gebietet über ein halbes oder ganzes Dutzend dieser Damen, unter denen die englische Figur, die Normalfigur und Figuren in verschiedenen Stärken und Größen vertreten sind. Ein Uebelstand bei dieser Massenfabrikation, die ja in Hinblick auf das Wesen unserer heutigen Individualität durchaus berechtigt ist, besteht darin, daß die individuellen Besonderheiten der Käufer keine Berücksichtigung finden können. Wer eine solche Verdrängung beansprucht, muß auf Massenwaare verzichten und sich einen Anzug nach Maß „bauen“ lassen. Der geschickte Maßnehmer wird aber nicht verabsäumen, auch in dieser besonderen Fällen zu Gunsten einer vortheilhaften Wirkung gewisse, notwendig erscheinende Correcturen nach den Normalmaßen vorzunehmen.

Es könnte nun so scheinen, als ob auch gewisse Modetollheiten ein Zugewinn gemacht werden soll. Geht man eine solche Auffassung hat man sich entschieben zu verwarren, denn die Massenfabrikation wird immer an geschmacklos bleiben, wenn sie die Normalmaße, die der Kanon angiebt, möglichst genau inne hält und auf Sonderheiten, welche eine scheinbare Verfeinerung der Körperverhältnisse herbeiführt, verzichtet. Leider läßt sich diesen künstlerischen Grundsatze nicht ausschließlich halten, oft unterdrückt man ihn sogar, um nur etwas Neues, Sensationelles, noch nie Dagewesenes zu bringen und zum Besten des Geschäftes ein Modewort in der sicheren Voraussetzung auszusprechen, daß sich ihm die Damen willig unterwerfen werden. Daß der Geschmack bei einem solchen Verfahren oft zu kurz kommt, lehrt zahlreiche Beispiele; aus jüngster Zeit mögen nur die Keulenärmel angeführt werden, jene Monströ, die an Geschmackslosigkeit ihres Gleichen suchen und die, wenn sie nicht für sich schon breiten Damen. Als Prinzip in diesem Unsinne hat wahrhaftig gegolten, die Taille durch den Gegenfah der gewaltig gesteigerten Schulterbreite möglichst schmal erscheinen zu lassen. In Wahrheit sind jedoch Figuren geschaffen worden, die den besten Bekleidungskünstlern die besten Bekleidungskunstwerke der Welt nicht zu machen, um nöthigen Falls die ungeschönen Figuren ihrer Kunden und Kundinnen in angemessener Weise mit Hilfe der Toilette corrigiren zu können und überhaupt einen festen Halt zu haben gegen Thorheiten der Mode, die geradezu den Glauben erwecken, als habe eine völlige Verdrängung der Körperverhältnisse stattgefunden.

Von gewichtigen Vertretern der Bekleidungskunst wird jene Forderung als sehr berechtigt anerkannt, und es hat denn auch in dem Unterrichtsplan der zahlreichen Schneiderakademien, die in den letzten Jahrzehnten entstanden sind, das ästhetische Moment beim Aufzeichnen eine ganz hervorragende Würdigung gefunden. Leider werden die Anstalten, die man nur zu oft wegen ihrer hochtrabenden Signatur bespöttelt, noch nicht in volkswirtschaftlichem Umfang besucht. Die meisten von ihnen können wirkliche Verdrängung beanspruchen, da sie ihren Schülern und Schülerinnen neben der praktischen auch die in unseren Tagen ganz besonders notwendige theoretische Ausbildung verschaffen. Wenn eine Schneiderin in der Beschäftigung

worden sind, zu durchdrücken. Aber alles Wesen entwickelt sich aus dem Alten. Was in der Vorzeit geschaffen wurde, wird als förderndes Hilfsmittel für die eigene Leistungsfähigkeit nie zu entbehren sein. Und aus diesem Grunde ist es gut, in der Kunst, sich zu kleiden, auch die Leistungen der Vergangenheit zu Rathe zu ziehen. Der angegebene Geschmack, die Auswahl lothbarer, theurer Stoffe, die einfache Anfertigung der Tagesmode genügen eben nicht, wenn wirklich Schönes erreicht werden soll.

Den Beschluß dieser Ausführungen mögen des Dichters schöne Worte bilden: „Gott nur sieht das Herz, — Darum eben, weil Gott nur das Herz sieht, forgt, daß wir doch etwas Erträgliches sehen.“ So hat Schiller treffend die eigentliche Triebfeder des Schmückens und Putzens gekennzeichnet: nicht der eigenen Eitelkeit und Gefallsucht gilt es wie eine Sklavinnen zu dienen — nein, man hege in menschensfreundlicher Stimmung nur das edle Verlangen, den Blicken seiner Mitmenschen etwas Erträgliches zu bieten, ihnen eine angenehme Augenweide zu bereiten. Alle Verehrerinnen schöner Toiletten werden erleichtert aufschatzen, denn ihre Verdrängung geschmackvoller Roben, Hüte, Umhänge und Sonnenhüte ist nichts weiter als ein Ausfluß der höchsten Rücksichtnahme auf die verehrten Mitmenschen und entspricht vollkommen der Forderung des Dichters: „Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehen.“

Die Damenconfection benützt mit Vorliebe das lebende Modell, die sogenannte „Confectionneuse“. Jedes größere Geschäft gebietet über ein halbes oder ganzes Dutzend dieser Damen, unter denen die englische Figur, die Normalfigur und Figuren in verschiedenen Stärken und Größen vertreten sind. Ein Uebelstand bei dieser Massenfabrikation, die ja in Hinblick auf das Wesen unserer heutigen Individualität durchaus berechtigt ist, besteht darin, daß die individuellen Besonderheiten der Käufer keine Berücksichtigung finden können. Wer eine solche Verdrängung beansprucht, muß auf Massenwaare verzichten und sich einen Anzug nach Maß „bauen“ lassen. Der geschickte Maßnehmer wird aber nicht verabsäumen, auch in dieser besonderen Fällen zu Gunsten einer vortheilhaften Wirkung gewisse, notwendig erscheinende Correcturen nach den Normalmaßen vorzunehmen.

worden sind, zu durchdrücken. Aber alles Wesen entwickelt sich aus dem Alten. Was in der Vorzeit geschaffen wurde, wird als förderndes Hilfsmittel für die eigene Leistungsfähigkeit nie zu entbehren sein. Und aus diesem Grunde ist es gut, in der Kunst, sich zu kleiden, auch die Leistungen der Vergangenheit zu Rathe zu ziehen. Der angegebene Geschmack, die Auswahl lothbarer, theurer Stoffe, die einfache Anfertigung der Tagesmode genügen eben nicht, wenn wirklich Schönes erreicht werden soll.

Den Beschluß dieser Ausführungen mögen des Dichters schöne Worte bilden: „Gott nur sieht das Herz, — Darum eben, weil Gott nur das Herz sieht, forgt, daß wir doch etwas Erträgliches sehen.“ So hat Schiller treffend die eigentliche Triebfeder des Schmückens und Putzens gekennzeichnet: nicht der eigenen Eitelkeit und Gefallsucht gilt es wie eine Sklavinnen zu dienen — nein, man hege in menschensfreundlicher Stimmung nur das edle Verlangen, den Blicken seiner Mitmenschen etwas Erträgliches zu bieten, ihnen eine angenehme Augenweide zu bereiten. Alle Verehrerinnen schöner Toiletten werden erleichtert aufschatzen, denn ihre Verdrängung geschmackvoller Roben, Hüte, Umhänge und Sonnenhüte ist nichts weiter als ein Ausfluß der höchsten Rücksichtnahme auf die verehrten Mitmenschen und entspricht vollkommen der Forderung des Dichters: „Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehen.“

Die Damenconfection benützt mit Vorliebe das lebende Modell, die sogenannte „Confectionneuse“. Jedes größere Geschäft gebietet über ein halbes oder ganzes Dutzend dieser Damen, unter denen die englische Figur, die Normalfigur und Figuren in verschiedenen Stärken und Größen vertreten sind. Ein Uebelstand bei dieser Massenfabrikation, die ja in Hinblick auf das Wesen unserer heutigen Individualität durchaus berechtigt ist, besteht darin, daß die individuellen Besonderheiten der Käufer keine Berücksichtigung finden können. Wer eine solche Verdrängung beansprucht, muß auf Massenwaare verzichten und sich einen Anzug nach Maß „bauen“ lassen. Der geschickte Maßnehmer wird aber nicht verabsäumen, auch in dieser besonderen Fällen zu Gunsten einer vortheilhaften Wirkung gewisse, notwendig erscheinende Correcturen nach den Normalmaßen vorzunehmen.

Es könnte nun so scheinen, als ob auch gewisse Modetollheiten ein Zugewinn gemacht werden soll. Geht man eine solche Auffassung hat man sich entschieben zu verwarren, denn die Massenfabrikation wird immer an geschmacklos bleiben, wenn sie die Normalmaße, die der Kanon angiebt, möglichst genau inne hält und auf Sonderheiten, welche eine scheinbare Verfeinerung der Körperverhältnisse herbeiführt, verzichtet. Leider läßt sich diesen künstlerischen Grundsatze nicht ausschließlich halten, oft unterdrückt man ihn sogar, um nur etwas Neues, Sensationelles, noch nie Dagewesenes zu bringen und zum Besten des Geschäftes ein Modewort in der sicheren Voraussetzung auszusprechen, daß sich ihm die Damen willig unterwerfen werden. Daß der Geschmack bei einem solchen Verfahren oft zu kurz kommt, lehrt zahlreiche Beispiele; aus jüngster Zeit mögen nur die Keulenärmel angeführt werden, jene Monströ, die an Geschmackslosigkeit ihres Gleichen suchen und die, wenn sie nicht für sich schon breiten Damen. Als Prinzip in diesem Unsinne hat wahrhaftig gegolten, die Taille durch den Gegenfah der gewaltig gesteigerten Schulterbreite möglichst schmal erscheinen zu lassen. In Wahrheit sind jedoch Figuren geschaffen worden, die den besten Bekleidungskünstlern die besten Bekleidungskunstwerke der Welt nicht zu machen, um nöthigen Falls die ungeschönen Figuren ihrer Kunden und Kundinnen in angemessener Weise mit Hilfe der Toilette corrigiren zu können und überhaupt einen festen Halt zu haben gegen Thorheiten der Mode, die geradezu den Glauben erwecken, als habe eine völlige Verdrängung der Körperverhältnisse stattgefunden.

Von gewichtigen Vertretern der Bekleidungskunst wird jene Forderung als sehr berechtigt anerkannt, und es hat denn auch in dem Unterrichtsplan der zahlreichen Schneiderakademien, die in den letzten Jahrzehnten entstanden sind, das ästhetische Moment beim Aufzeichnen eine ganz hervorragende Würdigung gefunden. Leider werden die Anstalten, die man nur zu oft wegen ihrer hochtrabenden Signatur bespöttelt, noch nicht in volkswirtschaftlichem Umfang besucht. Die meisten von ihnen können wirkliche Verdrängung beanspruchen, da sie ihren Schülern und Schülerinnen neben der praktischen auch die in unseren Tagen ganz besonders notwendige theoretische Ausbildung verschaffen. Wenn eine Schneiderin in der Beschäftigung

worden sind, zu durchdrücken. Aber alles Wesen entwickelt sich aus dem Alten. Was in der Vorzeit geschaffen wurde, wird als förderndes Hilfsmittel für die eigene Leistungsfähigkeit nie zu entbehren sein. Und aus diesem Grunde ist es gut, in der Kunst, sich zu kleiden, auch die Leistungen der Vergangenheit zu Rathe zu ziehen. Der angegebene Geschmack, die Auswahl lothbarer, theurer Stoffe, die einfache Anfertigung der Tagesmode genügen eben nicht, wenn wirklich Schönes erreicht werden soll.

Den Beschluß dieser Ausführungen mögen des Dichters schöne Worte bilden: „Gott nur sieht das Herz, — Darum eben, weil Gott nur das Herz sieht, forgt, daß wir doch etwas Erträgliches sehen.“ So hat Schiller treffend die eigentliche Triebfeder des Schmückens und Putzens gekennzeichnet: nicht der eigenen Eitelkeit und Gefallsucht gilt es wie eine Sklavinnen zu dienen — nein, man hege in menschensfreundlicher Stimmung nur das edle Verlangen, den Blicken seiner Mitmenschen etwas Erträgliches zu bieten, ihnen eine angenehme Augenweide zu bereiten. Alle Verehrerinnen schöner Toiletten werden erleichtert aufschatzen, denn ihre Verdrängung geschmackvoller Roben, Hüte, Umhänge und Sonnenhüte ist nichts weiter als ein Ausfluß der höchsten Rücksichtnahme auf die verehrten Mitmenschen und entspricht vollkommen der Forderung des Dichters: „Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehen.“

Die Damenconfection benützt mit Vorliebe das lebende Modell, die sogenannte „Confectionneuse“. Jedes größere Geschäft gebietet über ein halbes oder ganzes Dutzend dieser Damen, unter denen die englische Figur, die Normalfigur und Figuren in verschiedenen Stärken und Größen vertreten sind. Ein Uebelstand bei dieser Massenfabrikation, die ja in Hinblick auf das Wesen unserer heutigen Individualität durchaus berechtigt ist, besteht darin, daß die individuellen Besonderheiten der Käufer keine Berücksichtigung finden können. Wer eine solche Verdrängung beansprucht, muß auf Massenwaare verzichten und sich einen Anzug nach Maß „bauen“ lassen. Der geschickte Maßnehmer wird aber nicht verabsäumen, auch in dieser besonderen Fällen zu Gunsten einer vortheilhaften Wirkung gewisse, notwendig erscheinende Correcturen nach den Normalmaßen vorzunehmen.

Es könnte nun so scheinen, als ob auch gewisse Modetollheiten ein Zugewinn gemacht werden soll. Geht man eine solche Auffassung hat man sich entschieben zu verwarren, denn die Massenfabrikation wird immer an geschmacklos bleiben, wenn sie die Normalmaße, die der Kanon angiebt, möglichst genau inne hält und auf Sonderheiten, welche eine scheinbare Verfeinerung der Körperverhältnisse herbeiführt, verzichtet. Leider läßt sich diesen künstlerischen Grundsatze nicht ausschließlich halten, oft unterdrückt man ihn sogar, um nur etwas Neues, Sensationelles, noch nie Dagewesenes zu bringen und zum Besten des Geschäftes ein Modewort in der sicheren Voraussetzung auszusprechen, daß sich ihm die Damen willig unterwerfen werden. Daß der Geschmack bei einem solchen Verfahren oft zu kurz kommt, lehrt zahlreiche Beispiele; aus jüngster Zeit mögen nur die Keulenärmel angeführt werden, jene Monströ, die an Geschmackslosigkeit ihres Gleichen suchen und die, wenn sie nicht für sich schon breiten Damen. Als Prinzip in diesem Unsinne hat wahrhaftig gegolten, die Taille durch den Gegenfah der gewaltig gesteigerten Schulterbreite möglichst schmal erscheinen zu lassen. In Wahrheit sind jedoch Figuren geschaffen worden, die den besten Bekleidungskünstlern die besten Bekleidungskunstwerke der Welt nicht zu machen, um nöthigen Falls die ungeschönen Figuren ihrer Kunden und Kundinnen in angemessener Weise mit Hilfe der Toilette corrigiren zu können und überhaupt einen festen Halt zu haben gegen Thorheiten der Mode, die geradezu den Glauben erwecken, als habe eine völlige Verdrängung der Körperverhältnisse stattgefunden.

Ein Tag in Bayreuth.

Von Wilhelm Kaufmann.

Bayreuth, die Stadt des reinen Thores (wie sie in Anspielung auf Parsifal genannt wird) liegt auf der oberfränkischen Hochebene, in jenem weitem Bogen umrängt von sanftgewölbten Hügeln, den Vorbergen des rauhen Fichtelgebirges. Ein nicht zu anspruchsvoller Naturfreund kann dem Landschaftsbilde Begehren abgewinnen und Verlangen, welcher es auf die Entdeckung einer bis tief ins Mark hinein waldurprünghchen Kleinfauna abgesehen hat, wird schwerlich so anders seine Neugier besser befriedigen können. Wenn man ganz ehrlich sein will, so muß man sagen: Bayreuth ist ein entsetzlich langweiliges und trostloses Nest. Trotz seiner 23,000 Einwohner hat es nur eine Sekundarbahn, die Schnellzüge verkehren mit der Langsamkeit der Schneepfote, wenn sie sich Bayreuth nähern, und man glaubt sich in das vorige Jahrhundert versetzt, wenn man diese unglücklich heißen Gassen durchwandert. Aber alle zwei bis drei Jahre wird dieses trostlose Nest dem Winterschlaf entrissen, mit einem Schläge entwickelt sich weltkühnliches Leben, es wird zum Brennpunkte kosmopolitischer Wagnererei. Tausende von Fremden strömen unter Millionen von Fächeln hier zusammen, die Hotels schrauben ihre Preise um das Fünffache und Sechsfache in die Höhe und die Zeit der Ernte für die biedereren Bayreuther beginnt. Letzte Richard Wagner noch, er würde diese modernen Jöhler und Pharisäer mit den Fanatikern des heiligen Graal aus dem Tempel jagen, denn nichts war dem edlen Meister verwerflicher, als die geschäftliche Ausbeutung Derjenigen, welche die Liebe zur Kunst zusammengeführt hätte.

In einem der besseren Hotels wurde mir z. B. die schöne Summe von 12 Mark per Tag für ein miserables Zimmerchen abverlangt, zu dem ein stoffstärker Corridor führte, welcher die schönste Gelegenheit zum Halbesreden darbot. Also höhere Preise, als die räuberischsten aller Chicagoer World's Fair Hoteliers jemals erträumt haben mögen.

Wie die meisten genialen Menschen war auch Richard Wagner ein herzlich schlechter Geschäftsmann. Hatte er Geld, so warf er es mit vollen Händen fort, brauchte er welches, so nahm er Geschenke sogar von den ihm so verhassten Juden an, ohne Nahrungsfragen ist er vielleicht erst in seinen letzten Lebensjahren gewesen. Einst wurde ihm eine halbe Million Dollars angeboten, wenn er nach Amerika kommen und dort den Pantees seine Zukunftsreichthümer höchst eigenhändig vordringen sollte. Er schlug das Anerbieten entzwei aus, nahm aber doch \$5000 für die allerhöchste seiner Compositionen, den Philadelphischer Centennial-Marsch, an. Bei der Begründung des Festspielhauses schwebte ihm der Gedanke vor, daß sein Kunstwerk nicht zum Privatgenuß der begüterten Klassen entwerthet werden sollte, er wollte überhaupt keinen Eintrittspreis bei den Festspielen erheben, dafür aber auch nur den Würdigen, namentlich den lernbegierigen Musikern den Besuch gestatten. Er hatte den schwärmerischen und damals noch ganz gesunden König von Bayern vollständig in der Hand und es hätte ihm wohl nur ein Wort genügt, um die in den königlichen Brunnhöfen später verdorbenen Millionen hätten in München ein Festspielhaus nach den Plänen des Meisters geschaffen. Aber Wagner war verblümt durch die Gegerhast der Münchener, besonders der partikularistischen Hofclique. Er entzweite sich mit seinem Freunde aus dem Thron und zog sich großend nach dem weltentlegenen Bayreuth zurück. Dort haute er sein Festspielhaus unter unerhörten persönlichen Opfern aus eigenen Mitteln und denjenigen seiner Freunde. Jetzt steht es da am denkbar schönste Orte, weit ab vom Weltverkehr, es steht den Wagnereschwärmern schwebes Gold, um nach B. zu gelangen und dort in der schlechtesten Weise zu regieren, und der Fremde, welcher jetzt 20 Mark für einen Sitz bezahlt, bildet sich bei diesen in Deutschland unerhörten Preisen noch ein, daß er das Opfer einer Geschäfts speculation Seitens der Frau Cosima Wagner geworden ist. Das ist nun zwar ganz und gar nicht der Fall, denn die Wittve des Meisters kann froh sein, wenn die Spielversteher kein Defizit hinterläßt, aber man kann den Gedanken, welche von den kleinbürtigen Geldhausbessern nach allen Regeln der Kunst ausgebeutet werden, jenes Verurtheil gar nicht ausreden. Ja, hätte Richard Wagner einen Manager gehabt, der ihm den geschäftlichen Theil des Unternehmens abgenommen und es verhandelt hätte, die idealen Pläne des Meisters mit den Kunstgriffen eines modernen Impresario zu verbinden, dann könnte jetzt die Hälfte des Hauses zu 40 Mark der Sitz verkauft werden, während die andere Hälfte den lernbegierigen Musikern zur freien Benutzung hätte übergeben werden können.

Richard Wagner.

Wie die meisten genialen Menschen war auch Richard Wagner ein herzlich schlechter Geschäftsmann. Hatte er Geld, so warf er es mit vollen Händen fort, brauchte er welches, so nahm er Geschenke sogar von den ihm so verhassten Juden an, ohne Nahrungsfragen ist er vielleicht erst in seinen letzten Lebensjahren gewesen. Einst wurde ihm eine halbe Million Dollars angeboten, wenn er nach Amerika kommen und dort den Pantees seine Zukunftsreichthümer höchst eigenhändig vordringen sollte. Er schlug das Anerbieten entzwei aus, nahm aber doch \$5000 für die allerhöchste seiner Compositionen, den Philadelphischer Centennial-Marsch, an. Bei der Begründung des Festspielhauses schwebte ihm der Gedanke vor, daß sein Kunstwerk nicht zum Privatgenuß der begüterten Klassen entwerthet werden sollte, er wollte überhaupt keinen Eintrittspreis bei den Festspielen erheben, dafür aber auch nur den Würdigen, namentlich den lernbegierigen Musikern den Besuch gestatten. Er hatte den schwärmerischen und damals noch ganz gesunden König von Bayern vollständig in der Hand und es hätte ihm wohl nur ein Wort genügt, um die in den königlichen Brunnhöfen später verdorbenen Millionen hätten in München ein Festspielhaus nach den Plänen des Meisters geschaffen. Aber Wagner war verblümt durch die Gegerhast der Münchener, besonders der partikularistischen Hofclique. Er entzweite sich mit seinem Freunde aus dem Thron und zog sich großend nach dem weltentlegenen Bayreuth zurück. Dort haute er sein Festspielhaus unter unerhörten persönlichen Opfern aus eigenen Mitteln und denjenigen seiner Freunde. Jetzt steht es da am denkbar schönste Orte, weit ab vom Weltverkehr, es steht den Wagnereschwärmern schwebes Gold, um nach B. zu gelangen und dort in der schlechtesten Weise zu regieren, und der Fremde, welcher jetzt 20 Mark für einen Sitz bezahlt, bildet sich bei diesen in Deutschland unerhörten Preisen noch ein, daß er das Opfer einer Geschäfts speculation Seitens der Frau Cosima Wagner geworden ist. Das ist nun zwar ganz und gar nicht der Fall, denn die Wittve des Meisters kann froh sein, wenn die Spielversteher kein Defizit hinterläßt, aber man kann den Gedanken, welche von den kleinbürtigen Geldhausbessern nach allen Regeln der Kunst ausgebeutet werden, jenes Verurtheil gar nicht ausreden. Ja, hätte Richard Wagner einen Manager gehabt, der ihm den geschäftlichen Theil des Unternehmens abgenommen und es verhandelt hätte, die idealen Pläne des Meisters mit den Kunstgriffen eines modernen Impresario zu verbinden, dann könnte jetzt die Hälfte des Hauses zu 40 Mark der Sitz verkauft werden, während die andere Hälfte den lernbegierigen Musikern zur freien Benutzung hätte übergeben werden können.

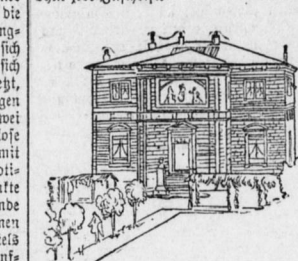
Richard Wagner.

Wie die meisten genialen Menschen war auch Richard Wagner ein herzlich schlechter Geschäftsmann. Hatte er Geld, so warf er es mit vollen Händen fort, brauchte er welches, so nahm er Geschenke sogar von den ihm so verhassten Juden an, ohne Nahrungsfragen ist er vielleicht erst in seinen letzten Lebensjahren gewesen. Einst wurde ihm eine halbe Million Dollars angeboten, wenn er nach Amerika kommen und dort den Pantees seine Zukunftsreichthümer höchst eigenhändig vordringen sollte. Er schlug das Anerbieten entzwei aus, nahm aber doch \$5000 für die allerhöchste seiner Compositionen, den Philadelphischer Centennial-Marsch, an. Bei der Begründung des Festspielhauses schwebte ihm der Gedanke vor, daß sein Kunstwerk nicht zum Privatgenuß der begüterten Klassen entwerthet werden sollte, er wollte überhaupt keinen Eintrittspreis bei den Festspielen erheben, dafür aber auch nur den Würdigen, namentlich den lernbegierigen Musikern den Besuch gestatten. Er hatte den schwärmerischen und damals noch ganz gesunden König von Bayern vollständig in der Hand und es hätte ihm wohl nur ein Wort genügt, um die in den königlichen Brunnhöfen später verdorbenen Millionen hätten in München ein Festspielhaus nach den Plänen des Meisters geschaffen. Aber Wagner war verblümt durch die Gegerhast der Münchener, besonders der partikularistischen Hofclique. Er entzweite sich mit seinem Freunde aus dem Thron und zog sich großend nach dem weltentlegenen Bayreuth zurück. Dort haute er sein Festspielhaus unter unerhörten persönlichen Opfern aus eigenen Mitteln und denjenigen seiner Freunde. Jetzt steht es da am denkbar schönste Orte, weit ab vom Weltverkehr, es steht den Wagnereschwärmern schwebes Gold, um nach B. zu gelangen und dort in der schlechtesten Weise zu regieren, und der Fremde, welcher jetzt 20 Mark für einen Sitz bezahlt, bildet sich bei diesen in Deutschland unerhörten Preisen noch ein, daß er das Opfer einer Geschäfts speculation Seitens der Frau Cosima Wagner geworden ist. Das ist nun zwar ganz und gar nicht der Fall, denn die Wittve des Meisters kann froh sein, wenn die Spielversteher kein Defizit hinterläßt, aber man kann den Gedanken, welche von den kleinbürtigen Geldhausbessern nach allen Regeln der Kunst ausgebeutet werden, jenes Verurtheil gar nicht ausreden. Ja, hätte Richard Wagner einen Manager gehabt, der ihm den geschäftlichen Theil des Unternehmens abgenommen und es verhandelt hätte, die idealen Pläne des Meisters mit den Kunstgriffen eines modernen Impresario zu verbinden, dann könnte jetzt die Hälfte des Hauses zu 40 Mark der Sitz verkauft werden, während die andere Hälfte den lernbegierigen Musikern zur freien Benutzung hätte übergeben werden können.

Richard Wagner.

Wie die meisten genialen Menschen war auch Richard Wagner ein herzlich schlechter Geschäftsmann. Hatte er Geld, so warf er es mit vollen Händen fort, brauchte er welches, so nahm er Geschenke sogar von den ihm so verhassten Juden an, ohne Nahrungsfragen ist er vielleicht erst in seinen letzten Lebensjahren gewesen. Einst wurde ihm eine halbe Million Dollars angeboten, wenn er nach Amerika kommen und dort den Pantees seine Zukunftsreichthümer höchst eigenhändig vordringen sollte. Er schlug das Anerbieten entzwei aus, nahm aber doch \$5000 für die allerhöchste seiner Compositionen, den Philadelphischer Centennial-Marsch, an. Bei der Begründung des Festspielhauses schwebte ihm der Gedanke vor, daß sein Kunstwerk nicht zum Privatgenuß der begüterten Klassen entwerthet werden sollte, er wollte überhaupt keinen Eintrittspreis bei den Festspielen erheben, dafür aber auch nur den Würdigen, namentlich den lernbegierigen Musikern den Besuch gestatten. Er hatte den schwärmerischen und damals noch ganz gesunden König von Bayern vollständig in der Hand und es hätte ihm wohl nur ein Wort genügt, um die in den königlichen Brunnhöfen später verdorbenen Millionen hätten in München ein Festspielhaus nach den Plänen des Meisters geschaffen. Aber Wagner war verblümt durch die Gegerhast der Münchener, besonders der partikularistischen Hofclique. Er entzweite sich mit seinem Freunde aus dem Thron und zog sich großend nach dem weltentlegenen Bayreuth zurück. Dort haute er sein Festspielhaus unter unerhörten persönlichen Opfern aus eigenen Mitteln und denjenigen seiner Freunde. Jetzt steht es da am denkbar schönste Orte, weit ab vom Weltverkehr, es steht den Wagnereschwärmern schwebes Gold, um nach B. zu gelangen und dort in der schlechtesten Weise zu regieren, und der Fremde, welcher jetzt 20 Mark für einen Sitz bezahlt, bildet sich bei diesen in Deutschland unerhörten Preisen noch ein, daß er das Opfer einer Geschäfts speculation Seitens der Frau Cosima Wagner geworden ist. Das ist nun zwar ganz und gar nicht der Fall, denn die Wittve des Meisters kann froh sein, wenn die Spielversteher kein Defizit hinterläßt, aber man kann den Gedanken, welche von den kleinbürtigen Geldhausbessern nach allen Regeln der Kunst ausgebeutet werden, jenes Verurtheil gar nicht ausreden. Ja, hätte Richard Wagner einen Manager gehabt, der ihm den geschäftlichen Theil des Unternehmens abgenommen und es verhandelt hätte, die idealen Pläne des Meisters mit den Kunstgriffen eines modernen Impresario zu verbinden, dann könnte jetzt die Hälfte des Hauses zu 40 Mark der Sitz verkauft werden, während die andere Hälfte den lernbegierigen Musikern zur freien Benutzung hätte übergeben werden können.

Ich konnte nur einen Tag, einen entsetzlich kalten und regnerischen Tag, in Bayreuth verbringen, da es gar nicht möglich war, für die späteren Vorstellungen Eintrittskarten zu erhalten. Selbstverständlich besuchte ich die Villa Wahnfried, wo die Familie Wagner wohnt, sowie das hinter dem Hause gelegene Grab des Meisters. Das viel besprochene Haus „wo Wagner's Wägen friede fand“ ist ein vornehmes, von einem herrlichen Park umschlossenes Gebäude, dessen Inneres man jedoch nur auf Einladung der Frau Cosima betreten kann. Ich hätte nun wohl eine solche Einladung erhalten, denn die Wittve des Meisters ist damit recht freigebig, jedoch es war in den Morgenstunden und so mußte ich auf den Besuch verzichten. Wagner's Grabstätte besteht aus einer von Efeu umrankten schlichten Marmorplatte ohne jede Inschrift.



Villa Wahnfried in Bayreuth.

Das Tabernakel Wagnerischer Kunst liegt etwa 20 Minuten vom Bahnhof entfernt auf einem die Stadt überblickenden Hügel. Wohl jeder, der sich diesem „Hilfsweg“ nähert, ist enttäuscht über das Aussehen des Kunsttempels. Es ist nicht einmal ganz aus Stein aufgeführt, sondern der obere Theil besteht fast gänzlich aus Fachwerk. Aber das Theater hat riesenhafte Dimensionen. So beträgt die Höhe der Bühne 43 Meter, also ungefähr 145 Fuß. Der Zuschauerraum bildet eine sehr demokratischen Grundriss. Seitenlogen gibt es nicht, und in dem Nischen-Parterre, aus welchem der Zuschauerraum besteht, kostet ein Sitz so viel als der andere. Das Parterre ist eine ziemlich steil aufragende schiefe Ebene, die Sitzbestehen aus einfachen Klappstühlen mit Rohrgeleht und die Sitzreihen sind so angeordnet, daß man bequem über den Kopf des Vordermannes hinwegsehen kann. Die letzte Sitzreihe wird von etwa zehn Logen getrennt, darunter die Fürstlichen und diejenige der Familie Wagner. Der ganze Raum ist höchst einfach und würdig gehalten. Schöne Säulengruppen, zwischen denen die Eingangs Thür zum Parkett sich befinden, bilden den einzigen Schmuck des Hauses, die Beleuchtung durch elektrische Glühlampen ist nur am oberen Ende der Säulen angebracht und während der Vorstellung herrscht völlige Dunkelheit im Raum. Die Decke enthält kein Schmuckes und der Vorhang besteht aus einer Gardine, welche sich beim Aufziehen in zwei Hälften seitlich theilt. Aus diesem Muffentempel ist thatsächlich alles verbannt, was an die frivole Genußsucht anderer Tage erinnert, dagegen sind alle Einrichtungen bequem und es gibt wohl kein anderes Theater, welches sich so rasch füllen und entleeren kann. Das Haus saß im Ganzen 1650 Zuschauer, zum Vergleich sei bemerkt, daß das Berliner Opernhaus 1800, das Hoftheater in Dresden 1700, das Hamburger Stadttheater 2000, das Münchener Hoftheater 2500 Zuschauer aufnehmen kann. Die Baukosten des Festspielhauses betragen 30,000 Mark.

Am Tage meines Besuchs wurde Tannhäuser gegeben. Ich war, wie viele Andere nur wegen der von Bayreuth monopolisirten Oper Wagner's Parsifal, nach Bayreuth gepilgert und war deshalb recht enttäuscht, als ich den Theaterzettel mit Tannhäuser vorfand. Tannhäuser hatte ich wohl dudenmale in vorzüglicher Aufführung gesehen, jedoch sollte ich bald erfahren, daß Tannhäuser der Bayreuther Vollendung aufgeführt, etwas ganz Andres ist, als

Richard Wagner.

Wie die meisten genialen Menschen war auch Richard Wagner ein herzlich schlechter Geschäftsmann. Hatte er Geld, so warf er es mit vollen Händen fort, brauchte er welches, so nahm er Geschenke sogar von den ihm so verhassten Juden an, ohne Nahrungsfragen ist er vielleicht erst in seinen letzten Lebensjahren gewesen. Einst wurde ihm eine halbe Million Dollars angeboten, wenn er nach Amerika kommen und dort den Pantees seine Zukunftsreichthümer höchst eigenhändig vordringen sollte. Er schlug das Anerbieten entzwei aus, nahm aber doch \$5000 für die allerhöchste seiner Compositionen, den Philadelphischer Centennial-Marsch, an. Bei der Begründung des Festspielhauses schwebte ihm der Gedanke vor, daß sein Kunstwerk nicht zum Privatgenuß der begüterten Klassen entwerthet werden sollte, er wollte überhaupt keinen Eintrittspreis bei den Festspielen erheben, dafür aber auch nur den Würdigen, namentlich den lernbegierigen Musikern den Besuch gestatten. Er hatte den schwärmerischen und damals noch ganz gesunden König von Bayern vollständig in der Hand und es hätte ihm wohl nur ein Wort genügt, um die in den königlichen Brunnhöfen später verdorbenen Millionen hätten in München ein Festspielhaus nach den Plänen des Meisters geschaffen. Aber Wagner war verblümt durch die Gegerhast der Münchener, besonders der partikularistischen Hofclique. Er entzweite sich mit seinem Freunde aus dem Thron und zog sich großend nach dem weltentlegenen Bayreuth zurück. Dort haute er sein Festspielhaus unter unerhörten persönlichen Opfern aus eigenen Mitteln und denjenigen seiner Freunde. Jetzt steht es da am denkbar schönste Orte, weit ab vom Weltverkehr, es steht den Wagnereschwärmern schwebes Gold, um nach B. zu gelangen und dort in der schlechtesten Weise zu regieren, und der Fremde, welcher jetzt 20 Mark für einen Sitz bezahlt, bildet sich bei diesen in Deutschland unerhörten Preisen noch ein, daß er das Opfer einer Geschäfts speculation Seitens der Frau Cosima Wagner geworden ist. Das ist nun zwar ganz und gar nicht der Fall, denn die Wittve des Meisters kann froh sein, wenn die Spielversteher kein Defizit hinterläßt, aber man kann den Gedanken, welche von den kleinbürtigen Geldhausbessern nach allen Regeln der Kunst ausgebeutet werden, jenes Verurtheil gar nicht ausreden. Ja, hätte Richard Wagner einen Manager gehabt, der ihm den geschäftlichen Theil des Unternehmens abgenommen und es verhandelt hätte, die idealen Pläne des Meisters mit den Kunstgriffen eines modernen Impresario zu verbinden, dann könnte jetzt die Hälfte des Hauses zu 40 Mark der Sitz verkauft werden, während die andere Hälfte den lernbegierigen Musikern zur freien Benutzung hätte übergeben werden können.

Richard Wagner.

Wie die meisten genialen Menschen war auch Richard Wagner ein herzlich schlechter Geschäftsmann. Hatte er Geld, so warf er es mit vollen Händen fort, brauchte er welches, so nahm er Geschenke sogar von den ihm so verhassten Juden an, ohne Nahrungsfragen ist er vielleicht erst in seinen letzten Lebensjahren gewesen. Einst wurde ihm eine halbe Million Dollars angeboten, wenn er nach Amerika kommen und dort den Pantees seine Zukunftsreichthümer höchst eigenhändig vordringen sollte. Er schlug das Anerbieten entzwei aus, nahm aber doch \$5000 für die allerhöchste seiner Compositionen, den Philadelphischer Centennial-Marsch, an. Bei der Begründung des Festspielhauses schwebte ihm der Gedanke vor, daß sein Kunstwerk nicht zum Privatgenuß der begüterten Klassen entwerthet werden sollte, er wollte überhaupt keinen Eintrittspreis bei den Festspielen erheben, dafür aber auch nur den Würdigen, namentlich den lernbegierigen Musikern den Besuch gestatten. Er hatte den schwärmerischen und damals noch ganz gesunden König von Bayern vollständig in der Hand und es hätte ihm wohl nur ein Wort genügt, um die in den königlichen Brunnhöfen später verdorbenen Millionen hätten in München ein Festspielhaus nach den Plänen des Meisters geschaffen. Aber Wagner war verblümt durch die Gegerhast der Münchener, besonders der partikularistischen Hofclique. Er entzweite sich mit seinem Freunde aus dem Thron und zog sich großend nach dem weltentlegenen Bayreuth zurück. Dort haute er sein Festspielhaus unter unerhörten persönlichen Opfern aus eigenen Mitteln und denjenigen seiner Freunde. Jetzt steht es da am denkbar schönste Orte, weit ab vom Weltverkehr, es steht den Wagnereschwärmern schwebes Gold, um nach B. zu gelangen und dort in der schlechtesten Weise zu regieren, und der Fremde, welcher jetzt 20 Mark für einen Sitz bezahlt, bildet sich bei diesen in Deutschland unerhörten Preisen noch ein, daß er das Opfer einer Geschäfts speculation Seitens der Frau Cosima Wagner geworden ist. Das ist nun zwar ganz und gar nicht der Fall, denn die Wittve des Meisters kann froh sein, wenn die Spielversteher kein Defizit hinterläßt, aber man kann den Gedanken, welche von den kleinbürtigen Geldhausbessern nach allen Regeln der Kunst ausgebeutet werden, jenes Verurtheil gar nicht ausreden. Ja, hätte Richard Wagner einen Manager gehabt, der ihm den geschäftlichen Theil des Unternehmens abgenommen und es verhandelt hätte, die idealen Pläne des Meisters mit den Kunstgriffen eines modernen Impresario zu verbinden, dann könnte jetzt die Hälfte des Hauses zu 40 Mark der Sitz verkauft werden, während die andere Hälfte den lernbegierigen Musikern zur freien Benutzung hätte übergeben werden können.

Richard Wagner.

Dazu kommt eine Musik, welche den kleinsten Kriller der Flöte, die dem gedämpften Wibel der Trommel und das sanfteste Flüstern der Geige im ganzen Zuschauerraum zur Geltung bringt. Die Sänger brauchen nicht bis vor die Rampen hervorzutreten um sich im ganzen Hause verständlich zu machen, was das bei vielen Theatern der Fall ist, sondern man hört selbst das ätherischste Pianissimo von einem herrlichen Barock umschlossenes Gebäude, dessen Inneres man jedoch nur auf Einladung der Frau Cosima betreten kann. Ich hätte nun wohl eine solche Einladung erhalten, denn die Wittve des Meisters ist damit recht freigebig, jedoch es war in den Morgenstunden und so mußte ich auf den Besuch verzichten. Wagner's Grabstätte besteht aus einer von Efeu umrankten schlichten Marmorplatte ohne jede Inschrift.

Es ist gewiss, ausführlich der Leistungen der Solisten zu gedenken. Es treten hier nur Künstler allerersten Ranges auf und zwar sind sich dieselben wohl bewußt, daß sie vor dem kritischsten Publikum der Welt singen. Wer in Bayreuth auftritt, hat an jeder anderen Bühne einen schweren Stand, wer in Bayreuth besonders feig, dessen Stern wird bedeutend steigen. Hier werden keine Kräfte trotzen gebildet, auch der größte Despot vom hohen C hat sich den Anordnungen des Kapellmeisters vollständig zu unterwerfen und alle vorgeschriebenen Proben mitzumachen, einzelne wie lange die Rolle schon auf seinem Repertoire steht. Es sollte ein Künstler nur einmal hier versuchen die Mä-



Festspielhaus

gen und Manen zu machen, welche sogar auf mancher Höhehübe Deutschlands von besonders beliebten Sängern verübt werden. Selbstverständlich wird kein Takt getrichen, das wäre ja eine Entweihung des Meisters. Die letzte Sitzreihe zum großen Theile aus Sängern, welche es auf jeder anderen Bühne verschämten würden im Chöre mitzuwirken. So kommt es, daß hier der Pilgerchor im Tannhäuser, als ein Werk von wahrhaft hinreißender Gewalt und Schönheit erscheint, als vielleicht die schönste Perle der ganzen Oper.

Zu all diesen Vorzügen kommt in Bayreuth eine Ausstattang wie sie nicht glänzender gedacht werden kann. Der Venusberg mit seinen berausenden Effekten, die große Scene mit der Wartburg, zuerst im hellsten Sonnenglanze und dann bei Abendmüchener, der blitzschnelle Uebergang vom Venusberg - Bacchanal zum tiefsten Waldfriedens des Wartburgberges, die glänzende Versammlung im Sängersaal, der Pilgerzug — das sind ja Kunstwerke der Inszenierung, wie man sie auf deutschen Bühnen ebenfalls bewundern kann, welche jedoch hier in Bayreuth in der denkbar raffiniertesten Weise und ohne jede Rücksicht auf die Kosten dargeboten werden. Dazu kommt, daß keine andere Bühne der Welt für die Ausstattung so großartig eingerichtet ist, wie das Festspielhaus.

In allen zur Ausführung gehörigen Dingen wird hier die Vollendung erreicht, im Orchester, im Künstlerpersonal, im Chor, in der Ausstattung und zu dem allen kommt noch ein wichtiges Moment, welches bei allen richtigen Wagnerianern eine große Rolle spielt, die Feststimmung und die Weise des Orts.

Die Aufführung begann um 4 Uhr Nachmittags und erst um Abends 9 Uhr grünte der Stab des durch den Südnord Elisabeth's erlösten Südnord Tannhäuser. Das sind fünf Stunden, welche jedoch durch zwei dreierlei-theilige Pausen unterbrochen werden. In diesen Pausen hat man Gelegenheit den durch das gespannte Zuhören ermüdeten